

Die Trichterblüthen der Winde sind mitunter rein weiß, manchmal rosa gestreift, mitunter selbst gänzlich rosenroth. In manchen Gegenden nennt man die Ackerwinde „Mutter Gottes Trinkgläschen“ und hat die rosenrothen Streifen der Blumen zu einer Legende benutzt. Diese erzählt: „Ein Fuhrmann blieb mit einem Fuder Rothwein in einem schlechten Feldwege stecken und konnte trotz aller Anstrengungen der Pferde nicht weiter. Auf sein Flehen erschien ihm die Mutter Gottes und half ihm aus der bösen Stelle heraus. Der Mann wollte sich dankbar zeigen und der freundlichen Helferin einen Trunk Wein anbieten, da er aber kein Trinkgefäß besaß, nahm er vom Felde eine weiße Windenblüthe, füllte sie mit Rothwein und bot sie der Mutter Gottes an. Hiervon behielt die Blume für alle Zeiten die weinrothen Streifen.“

Der Gauchheil (Fig. 7), ein Verwandter des Himmelschlüsselchens, kommt sonderbarer Weise ebensowohl mit mennigrothen wie mit himmelblauen Blumen vor und trägt kugelrunde kleine Fruchtkapseln. Wegen dieser Fruchtform schrieb man dem Kräutchen heilsame Wirkungen bei Krankheiten des Kopfes, besonders bei Geistesstörungen zu und nannte es danach Gauchheil, d. h. Heilmittel gegen Wahnsinn, Narrheit und Melancholie. Wegen der rothen Blüthenfarbe galt der Gauchheil früher auch als blutstillendes Mittel und zwar behauptete man: „Er stille das Blut so vortrefflich, daß man es nur Jemand, dem zur Ader gelassen worden, in die Hand zu geben brauche, um dem Fließen des Blutes Schranken zu setzen.“ Bei trübem Wetter und herannahendem Regen schließen sich die kleinen Blumen und deshalb bezeichnete man das Pflänzchen auch als des „Schäfers“ oder „armen Mannes“ Wetterglas.

Siehe Didi um und wäkle.

Von

Thekla v. Gumpert.

Reisebericht VI.

Dinglingen.

Nach kurzem Aufenthalt in Straßburg habe ich unser wieder-
gewonnenes Stück Deutschland verlassen und bin wieder im alten Reiche,
jetzt in dem kleinen Dertchen Dinglingen. Ich hatte nicht die Absicht hier
einen Aufenthalt zu machen, man hatte mir gesagt ich würde wohl mit

Post oder Omnibus sofort weiter befördert werden nach Nonnenweier, dem Ziel meiner jetzigen Fahrt. Es ist leider keine derartige Verbindung eingerichtet, ich muß mir, um das Dorf Nonnenweier zu besuchen, einen besondern Wagen nehmen und heute hat Niemand für mich Zeit, ich muß bis morgen warten. „Was soll ich hier den ganzen langen Nachmittag und Abend beginnen?“ fragte ich mich. Das war unklug, hätte ich andere Leute gefragt, es wäre klüger gewesen, denn man hätte mich wahrscheinlich auf ein Waisenhaus aufmerksam gemacht, das am Orte ist und das zu sehen mir wichtig gewesen wäre, so aber erfuhr ich nichts. Ich machte mich auf und ging spazieren. Das war gut, denn ich erlebte Allerlei. Erstens interessirte mich ein Sperling, welcher verschiedene Seiltänzerübungen machte, er benutzte dazu den Telegraphendraht, er marschirte auf und ab, tanzte, hüpfte auf und nieder, dann stand er ganz still, wendete darauf wie lauschend sein Köpfchen rechts und links. Ich machte es wie er. Doch nein, nicht ganz wie er: ich tanzte nicht, hüpfte nicht, stand ja auch auf keinem Seil; aber ich wendete den Kopf rechts und links und lauschte. Wir hörten Musik, der Sperling und ich, sie klang wie Sphärenmusik, wie leise gesungene Engelchöre. Ich habe zwar die Engel noch nicht singen hören; aber ich meinte, so müßten sie singen. „Was ist das, Sperling?“ fragte ich. Der Sperling sah mich an: Ich weiß nicht ob er mir hätte Erklärung gegeben, wenn er mir hätte antworten können. Die Musik kam von Oben, zwar aus den Wolken nicht, aber aus der Luft. Die Telegraphendrähte sangen gleich Aeolsharfen. „Guten Abend, meine Gnädige!“ sagte plötzlich eine Bassstimme hinter mir. Das hatte weder der Sperling, noch ein wanderndes Telegramm vom Draht herabgerufen. Ich sah mich erschrocken um und erblickte Herr Schöne am Arm seiner jungen Frau; wir begrüßten uns herzlich. „Suchet, so werdet Ihr finden,“ sprach Herr Schöne weiter; „meine Frau hat Sie gesucht, meine Gnädige, sie glaubte Sie in Straßburg zu finden, wohin wir bald nach Ihnen uns gewendet haben, daß wir Sie aber in dem kleinen Dinglingen auf der Straße finden würden, das haben wir nicht erwartet.“

Diese Begegnung war mir eine sehr angenehme Ueberraschung und ich wußte nun auch sofort, was ich den Abend anfangen sollte. Wir blieben gleich beisammen, tranken unsern Thee mit einander. Schöne's waren in demselben Gasthause eingekehrt, in dem ich wohnte, ja wir waren Nachbarnleute seit mehreren Stunden, ohne eine Ahnung davon zu

haben. Wir hatten einen recht gemüthlichen Plauderabend und wir wußten zu erzählen, als seien wir alte Bekannte und hätten nach unserer Trennung Erlebnisse ohne Ende gehabt. Ich hatte mich eigentlich recht ärgerlich zu dem Aufenthalte hier in dem mir unbedeutenden Dertchen entschlossen und nun habe ich so reiche Schätze hier gesammelt. Ich sage reiche Schätze, denn ich habe nicht bloß einen angenehmen Abend verlebt mit angenehmen Menschen, ich habe auch ein mir werthes Geschenk erhalten. Frau Schöne hat auf ihrer letzten Reise Zeit gefunden für mich die Fortsetzung der Mittheilungen über das Kind aus dem Volke aufzuschreiben, sie brachte mir dieselben, ich habe sie gleich durchgelesen, als wir uns zur Nachtruhe getrennt hatten und ich hefte sie in meinen Reisebericht ein, wohin sie ja auch gehören, Frau Schöne gab sie mir unter dem Titel: Ein Mädchen aus dem Volke.

Ein Mädchen aus dem Volke.

Das Kind aus dem Volke war herangewachsen und ein großes schlankes Mägdlein geworden. Else, des Kohlenbrenners Tochter, war ein sinniges Kind gewesen. Die Schwester Johanna hatte einmal gesagt: „Jede Kindesseele ist ein liebliches Wunder; aber noch besonders ist dies der Fall bei der kleinen Else, sie ist aufgeblüht im Verborgenen wie ein süßes Veilchen. Einsam stand das Kind in seinem Walde, einsam ging es seinen Weg in den ersten Lebensjahren und doch brachte es ein offenes Auge, ein offenes Herz mit, als es unter Menschen kam, die es leiten wollten; es ist als ob dieses Kindes Schutzengel ein rechter Künstler in der Erziehung gewesen sei, er hat aus jedem Pflänzchen, aus jedem Käferchen ein belehrendes Spielzeug für Else gemacht. Als Else zu mir kam, das Kind zu Kindern, zu Jhresgleichen, da erfaßte sie, was sie hörte, als sei es ihr nicht neu, als sei sie bereits von Stufe zu Stufe darauf hingeführt worden.“

Else war keine Schwärmerin geworden im stillen Naturleben, nicht krankhaft wie jenes stumme Kind,* das in der Natur mit dem ganzen Dasein aufging und für den Mangel an Unterhaltung durch die Sprache, im Leben der Natur Unterhaltung suchte. Else war ein sinniges Kind, aber dabei frisch und heiter; aus dem Leben in der Natur hatte sie Liebe zu allen Geschöpfen gewonnen, Liebe und Rücksicht für Menschen, Thiere und Pflanzen.

* Das stumme Kind. J. Girt's Verlag. Leipzig.

Ihren Eltern, den einfachen Köhlerkleuten, war Else ein Räthsel gewesen, ein „Märchenkind“ sagten sie zuweilen und lächelten dazu. Daß dies holde Waldmädchen weder in phantastischen Gebilden schwärmend, noch im prosaischen Alltagsleben unterging, war Schwester Johanna's Verdienst, drei Jahre pflegte diese das sinnige innere Leben des Kindes mit großer Liebe. Sie sah in den Kindern geheiligte, ja durch das Wort des Herrn geheiligte Wesen. Er hat gesagt: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, ihnen gehört das Himmelreich.“ Schwester Johanna führte das Waldkind dem Herrn entgegen, das Himmelreich mußte unter solcher Pflege aufgehen im Kindesherzen, und es ging auf, wie ein Samenkorn trieb es seine Keime und Wurzeln. Die Schule und der Unterricht in späteren Jahren hatten ja nur zu begießen, was im Verborgenen bereits lieblich in Else's Seele empornwuchs und sich ausbreitete.

Im Hause des Pflegevaters hatte Else tüchtig arbeiten gelernt, sie war ein einfaches Bauermädchen, das überall zugriff, wo es für sie zu thun gab; nicht von fern kam ihr der Gedanke, daß müßiggehen, in Wald und Feld herumschwärmen, behaglicher sein könne, als vom frühen Morgen an die Kuh und den Kuhstall, das Schwein und die Gänse zu versorgen, im Hause herum zu wirthschaften und der wilden Pflegebrüder errissene Kleider zu flicken. Bei der Arbeit aber war ihre Phantasie thätig in ihrer Weise, da malte sie das tägliche Leben, welches wohl Manchem trübe erscheint, mit ihren heiteren Farben aus, sie sah dann überall rosiges Licht und sie trug überall Liebe hin. Die Hausthiere pflegte sie nicht bloß, weil sie sollte, sondern weil sie auch wollte, sie versäumte nichts in kindischem Leichtsinne, denn sie liebte und die Liebe gestattet nicht leicht Versäumniß. Die Thiere gediehen unter Else's Pflege. Auch des Maurers Gärtchen prangte üppig. Hier seufzten die Gemüsepflänzchen niemals nach Regen, denn sprengte nicht die Wolke die Erquickung herab, dann kam sie aus Else's Gießkanne. Else liebte ja auch die Pflanzen und beobachtete sie täglich in ihrem Wachsthum; sie pflegte sie aber auch nicht bloß weil sie sollte, sondern auch weil sie wollte.

Schwester Johanna's Liedchen und Sprüche und Verse lebten fort in Else's Gedächtniß, sie hatte später Manches in der Schule dazu gelernt, für die reiferen Jahre passend; aber aus der Spielschule der Schwester Johanna strahlten in der Erinnerung die lieblichsten Gedankenbilder in die spätere Zeit hinüber. Während Else in des Maurers Familie lebte, bekam sie zuweilen ein Buch zum Lesen, denn Brauers Lina hatte eine

reiche Pathe, die ihr von ihren Kindern zuweilen Spielzeug, später Bücher schenkte. Lina borgte Else ihre Bücher, denn wenn Else Zeit hatte, las sie gern. Da waren manche Geschichten, die das Waldkind an ihren Wald erinnerten und Bäume und Vögel, Gräser und Insekten dargestellt zeigten, es waren dies naturgeschichtliche Bilder. Lina bekam einmal sogar ein ganzes Naturgeschichtsbuch mit vielen Bildern, dies Buch gefiel Else ungemein, es war Schilling's Naturgeschichte und sie hätte es gern ganz für sich behalten; Brauers Lina aber gab es nicht her. Indessen, da die Frau des Brauers Else's Freude an dem Buche sah, sagte sie: „Else, Du kannst Dir das Buch verdienen, komme alle Abend zu Lina und lehre sie besser lesen und rechnen, der Schullehrer zankt immer über das Mädchen; Dich aber lobt er; wenn Lina von Dir gelernt hat, was sie soll, dann mag sie Dir das Buch schenken.“ Else wollte sich gern das Buch mit den Waldbildern, zu denen auch gleich Belehrung gegeben war, erwerben und es wurde ihr nicht schwer ihre freien Abende zu opfern und nach einiger Zeit war sie im Besitze des Schatzes. Aber diese Naturgeschichte blieb nicht ihr einziges Lesebuch. Brauers Lina hatte eine Sammlung Märchen: Rothkäppchen, Schneewittchen, Aschenputtel, die sieben Raben und andere, dies Buch schien Else auch gar herrlich und Lina gab es für einen Krug Erdbeeren, den Else im Walde für sie pflückte. „Aller guten Dinge sind drei,“ sagte der Maurer zuweilen und Else dachte: „Das ist ein wahres Wort, ich habe auch drei gute Dinge, nämlich drei Bücher;“ das dritte Buch aber war ihre Bibel, die sie zur Schule und zum Confirmationsunterricht gebraucht hatte.

Als Else in den Dienst auf das Schloß kam zur jungen Frau Gräfin, da nahm sie ihren Leseschatz mit und es gab manche freie Viertelstunde, in der sie vor ihrem Kasten saß und den Schatz hervorholte und darin blättern oder hin und her ein paar Seiten lesen konnte.

So stand es mit Else um die Zeit, da die Zwillinge im Schloß geboren wurden, Martha und Maria wurden diese getauft. Else wand die Kränze um den Altar zur Taufe und Else pflanzte am Taufstage zwei Epheureiser für die Zwillinge in einen Blumentopf. Eine gebildete Kinderfrau übernahm die Kinderpflege, aber Else war da zur Bedienung der Frau und es war ihr jede Dienstleistung eine Freude, wenn sie nur dabei in der Nähe der Zwillinge zu thun bekam. Die junge Gräfin, welche Else lieb hatte von der eigenen Kinderzeit her, bemerkte mit Herzensfreude die Neigung dieses Bauermädchens zu den zwei kleinen Wesen, die

ihr Gott geschenkt hatte, und das junge Mutterherz dankte es dem Mädchen und es war, als erwarte sie Großes von ihrer Neigung; hatte Else doch kindlich, unbewußt, Seelsorge geübt am Sterbebette ihres einsamen Großvaters, sie war vielleicht berufen zum bewußten Dienste bei der Entwicklung ihrer kleinen Kinder, deren Seelen jetzt noch wie im Schummer lagen. Die junge Gräfin hatte Else an ihrem Confirmationstage das silberne Kreuzchen geschenkt mit der Inschrift: „Lasset die Kindlein zu mir kommen,“ weil sie wußte wie glücklich Else einst unter Leitung der frommen Schwester Johanna gewesen war und sie sagte mehrmals zu Else: „Bete für meine Kinder, damit sie zum Heiland gehen bei Zeiten, wie Du.“ So hatte sich Alles vorbereitet, daß in Else, als die junge Gräfin gestorben war, ein kühner Gedanke aufsteigen konnte. Es war wohl wunderbar: Manches Mädchen hätte wie sie mitleidig auf die verwaifeten Kleinen geblickt und Thränen neben ihnen vergossen; aber Else? Else dachte dabei: „Die armen Kinder, ihre Mutter haben sie verloren und sie haben keine Schwester Johanna!“ Diesem Gedanken war sofort der andere gefolgt: „Vielleicht kann ich für sie eine Schwester Johanna werden!“

Kühn war der Gedanke in dem fünfzehnjährigen Bauermädchen allerdings, die kleinen Töchter des reichen Grafen Herbart konnten die besten Erzieherinnen haben und Else, die selbst nur eine Bildung erhalten wie sie die Dorfschule giebt, wagte die Meinung in sich aufkommen zu lassen, sie könne eine Bedeutung bei Erziehung der kleinen Mädchen gewinnen! Es war kein recht klares Bewußtsein in ihr über die Sache, sie fühlte nur in dem Augenblick, da sie am Begräbnistage der Gräfin allein vor den mütterlos gewordenen Kindern stand, was das sei ein Mutterherz zu verlieren, und sie wußte auch was an ihr selbst Schwester Johanna gethan hatte, daß sie ihr eine Mutter gewesen war.

Der plötzlich erwachte Gedanke blieb wach in Else's Seele, so wach, so thätig, daß er viele, viele Gedanken nach sich zog. Else besorgte die Reinigung der Kinderstube, sie besorgte das Badewasser, die warme Wäsche, die Milch, die Mittagssuppe für die Kinder; die vornehme Kinderfrau untersuchte nur Alles und nickte mit dem Kopfe, wenn sie es richtig besorgt fand. Aber mit dieser Körperpflege leistete Else noch nicht Johanna's Pflege der Kinder in der Spielschule, denn das war Seelenpflege gewesen. „Nun, dazu ist auch noch Zeit, so kleine Wesen brauchen wohl keine besondere Seelenpflege,“ dachte Else. „Aber was soll ich denn machen, wenn die Kleinen älter sind?“ fragte sich Else. „Was ich dann machen soll, das muß ich

wohl noch selbst lernen, und ich muß zuerst selbst eine Schwester Johanna werden, um an den Kindern zu thun, was sie an mir gethan hat. — Was hat denn aber Schwester Johanna eigentlich an mir, überhaupt an allen ihren Schülkindern gethan? hat sie nur gespielt mit uns? hat sie uns nur Verschen und Liedchen gelehrt? — Nein, sie hat uns auch beten gelehrt, sie hat uns so viel Schönes vom lieben Gott und vom Heiland erzählt, daß wir zum Herrn beten, ja reden lernten, als stehe er vor uns, und solch' kindliches, inniges Gebet vergißt man ja nie, nie wieder. Wie soll ich's nur machen, um solch' eine Schwester Johanna zu werden, um dann in ähnlicher Weise diese Kinder zu leiten?" In eine Anstalt gehen konnte Else nicht, sie hätte ja die Zwillinge verlassen müssen, sie wußte auch nicht, daß es Anstalten giebt, in denen man Kleinkinder-Lehrerinnen bildet. Else war auf sich selbst angewiesen, sie mußte sich also in das Gedächtniß zurückrufen, was und wie Schwester Johanna gelehrt hatte. Die Liedchen konnte sie noch alle singen, die Verschen und Sprüche wußte sie noch alle auswendig; sie hatte in der Spielschule auch verschiedene Beschäftigungen gelernt, mit Stäbchen Figuren legen, auf der Tafel mit dem Stift Figuren zeichnen, mit kleinen Bauklötzern Häuschen aufstellen u. A. m. Das waren alles Dinge, die Else später auch den Kindern lehren konnte; aber jetzt, jetzt noch nicht, jetzt mußte Else die Zeit benutzen, um aus sich selbst eine Schwester Johanna zu bilden.

Else nahm in freien Stunden ihre Bücher vor: Schilling's Naturgeschichte, die Volksmärchen und die Bibel, sie blätterte hier und da und las von Pflanzen und Thieren allerlei, vom Rothkäppchen, Schneewittchen und vom Aschenputtel, das waren ihre Lieblingsmärchen. Sie meinte aus den drei Büchern Alles lernen zu können, was sie brauche, um Schwester Johanna's Lehrerinnenhöhe zu erreichen. In ihrer Bibel las sie bald im alten, bald im neuen Testamente und suchte die Sprüche auf, die sie auswendig wußte. Das war wohl recht gut, aber es blieb ein unsicheres Hinundhergreifen. Else überdachte Johanna's einzelne Aussprüche, die ihr erinnerlich waren, sie wußte, daß Schwester Johanna oft gesagt hatte: „Könnte ich doch aus Euch Allen Gottes Kinder machen!“ Ja, das lag ihr noch ganz deutlich im Gedächtniß, obgleich sie damals keinen rechten Begriff von dem Wunsche gehabt hatte. Jetzt dachte sie selbst: „Könnte ich doch aus den verwaiseten kleinen Mädchen Gottes Kinder machen.“ Wie sollte sie das aber anfangen? — „Es gehört vor allen Dingen Eins dazu,“ sagte sie sich, sie mußte selbst zuerst ein Kind Gottes werden.

„Wer sind denn aber eigentlich die Kinder Gottes?“ fragte sie sich weiter.

Eines Tages fiel ihr ein Spruch ein, welcher ihr Antwort auf diese Frage gab, der Spruch lautete: „Diejenigen, welche der Geist Gottes treibt, die sind Kinder Gottes!“ — Ja, nun wußte Else, daß sie den Geist Gottes brauche, um die heilige Aufgabe an den verwaiseten kleinen Mädchen zu erfüllen.

„Aber wie soll ich denn den Geist Gottes bekommen, so daß er mir helfe?“ grübelte Else weiter. „Der heilige Geist kam wohl auf die Apostel herab, aber auf so ein armes Ding wie ich bin, kann er doch nicht kommen.“

Es verging einige Zeit, da blätterte Else wieder in ihren Büchern und als sie an die Bibel kam, da traf sie zuerst auf die Worte, die sie auch schon auswendig wußte: „Ich bin ein rechter Weinstock und mein Vater ein Weingärtner. Eine jegliche Rebe an mir, die nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen, aber eine jegliche, die da Frucht bringet, wird er reinigen, daß sie mehr Frucht bringe. Ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt, der bringet viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts thun. — So ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten was ihr wollt, es wird euch widerfahren.“

„Nun weiß ich's!“ sagte Else zu sich selbst, „nun weiß ich wie ich den Geist Gottes bekommen kann zu meiner Hilfe: ich muß bitten darum; aber ich werde nur erhört, wenn ich eine Rebe bin am Weinstock. Ich weiß vom Religionsunterricht her, daß Christus in Gleichnissen sprach, nun ist's hier ganz so wie er sagt, die Reben haben nur Saft und Kraft zum Leben, wenn sie mit dem Weinstock zusammenhängen. Ich kann's an dem Ephen sehen, den ich für die Kinder einpflanzte, ich brach einmal ein Blättchen ab, das vertrocknete, die andern Blättchen, welche am Stocke blieben und vom Lebenssaft des Stockes leben, die gedeihen. Ja, nun ich weiß was ich zu thun habe, nun muß ich trachten, daß die Worte, die Christus geredet hat, in mir bleiben und ich muß mich fest an Christo halten, dann kommt der Geist Gottes zu mir, wie der Saft des Weinstocks in die Reben und der Geist Gottes treibt mich dann zum Rechten, und dann kann ich ein Kind Gottes werden, denn es steht geschrieben: Diejenigen, welche der Geist Gottes treibt, die sind Kinder Gottes. Zuletzt kann ich eine Schwester Johanna sein für die kleinen mütterlosen Waisen.“

Else's reifes Nachdenken, in ihrem jugendlichen Alter von fünfzehn und sechszehn Jahren, war wohl merkwürdig, um so merkwürdiger, da sie nur ein einfaches Bauermädchen war, ohne jene höhere Schulbildung, die den Geist schärft und zum ersten Nachdenken anleitet; aber freilich sie hatte drei Jahre hindurch die Herzenspflege einer liebevollen, frommen Kleinkinderlehrerin genossen. Damals hatten die guten Samentörner in Else's Gemüth Wurzel gefaßt. Wo Wurzeln sind, da treiben sie immer und immer wieder Keime; aus den Gedanken, die sie als kleines Kind auswendig gelernt, bildeten sich später in ihr neue Gedanken. Unkraut wuchert auch, wo es Wurzel gefaßt hat, aber in Else's Herz war guter Same aus dem Worte Gottes ausgesäet worden.

Die junge Gräfin, welche Else von der Kindheit her kannte, hatte einmal gesagt: „Ohne Unkraut ist Else's Herz nicht; aber ich glaube, sie wird die Keime des Guten, die aufgegangen sind, stets mit dem Wasser des Lebens begießen, das ja auch aus dem Worte Gottes fließt, und da werden reiche Früchte gedeihen.“

Die junge Gräfin hatte Else richtig erkannt.

Wie hätte auch Else ohne Fehler sein können? Niemand wird meinen, daß Else ein Engel war. Sie hatte manchen Fehler, war zuweilen unordentlich und vergeßlich, zuweilen sogar ungehorsam und gab auch unartige Antworten; aber es lag kein Trotz in ihr und wenn sie sich vergangen hatte, fühlte sie ihre Schuld und das getrübt Gewissen trieb sie stets bald zur Besinnung.

Die Kinderfrau war eine recht vernünftige, erfahrene Person und beachtete die ihr anvertrauten kleinen Mädchen recht gewissenhaft, sie war wie ein Uhrwerk in ihrer Pflege, alles ging nach der Stunde, nach Maß und Gewicht und das that den Kindern gute Dienste. Um die geistige Pflege kümmerte sich die Alte nicht, da hatte Else freies Spiel. Stundenlang war Else mit den Kindern allein, wenn die Kinderfrau ihre lange Mittagsruhe hielt, oder Besuch hatte oder Besuche machte; sie hatte Verkehr mit allen Honoratioren des Dorfes, mit der Försterfamilie, mit dem Inspector der Brauerei, dem Dorfschullehrer u. A., Else aber war immer zu Hause und war der Kinder Liebling.

Der Graf war viel abwesend, theils in der Nachbarschaft, theils auf Reisen, er hatte seine kleinen Mädchen lieb, aber er wußte nicht viel mit ihnen anzufangen; er freute sich, wenn er sie mit Else jauchzen hörte und freute sich, daß sie gut versorgt waren, auch unter guter Aufsicht, und daß

Else es verstand mit ihnen zu spielen und sie vor Thränen zu hüten. Else war selbst ein fröhliches Kind und sang und lachte munter, denn das Spiel mit den kleinen Mädchen war ihr selbst ein Vergnügen, sie spielte und beschäftigte sich fröhlich zur eigenen Lust eben so sehr wie zu der der Kinder.

So lange Maria und Martha klein waren, hatten sie eine gemeinschaftliche Wiege, und wenn sie wach waren, lagen sie gemeinschaftlich auf der verstorbenen Mama Ruhestuhl, und als sie aufrecht sitzen konnten, saßen sie miteinander auf einem Teppich im Kinderzimmer. Die Zwillinge wurden ganz behandelt, als gehörten sie zusammen, als seien sie Eins. Else hätte ihnen am liebsten auch ein Kleid gemeinschaftlich angezogen; aber das ging nun nicht, es mußte jedes kleine Mädchen ihren besonderen Anzug haben, wenn auch auf's Haar einander ähnlich. Else lehrte die Kinder beten, als sie noch in der Wiege lagen. Davon verstanden freilich die Kinder noch nichts, sie konnten nicht reden, auch noch nicht nachdenken; aber was die Kleinen nicht thun konnten, das that Else für sie. Wenn die Zwillinge fest aneinander geschmiegt da lagen, nahm Else oft ihre kleinen Händchen und fügte die unbeholfenen Fingerchen zusammen, Martha's rechte Hand und Mariechens linke Hand mußten sich ineinander falten und umgekehrt Mariechens rechte Hand und Martha's linke Hand, die kleinen Fingerchen ließen sich's wohl gefallen, dann legte Else ihre eigenen Hände darüber und sprach im Namen der Kleinen: „Lieber Gott, laß uns auf Erden gute, fromme Kinder werden!“ Oft sagte sie ihnen auch: „Freuet Euch, Ihr habt Engel bei Euch und es steht in der Bibel, Eure Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht Eures Vaters im Himmel!“

Wenn der Augenblick kam, wo Maria und Martha eine Ahnung in ihren erwachenden Herzen empfanden von der Heiligkeit eines Gebetes, das konnte Niemand wissen. Es war ja auch nicht nöthig, daß ein beobachtender Mensch es genau erfuhr, Gott wußte es, das war die Hauptsache. Else that etwas Großes an den zwei mütterlosen Waisen, sie pflanzte frühzeitig tief in ihr Inneres die Empfindung des Daseins Gottes, seiner Allgegenwart. „Gott sieht's!“ oder: „Das Christkind sieht's!“ sagte Else bei jeder Gelegenheit, und da sie selbst so gewiß wußte, daß es so sei, da nahm ihre Stimme bei solcher Rede eine so eindringliche Sicherheit an, daß die Kinder auch einen Widerhall in sich empfanden und das Bewußtsein empfangen, erst unklar, dann heller und heller, von

den mächtigen Worten Davids: „Herr Du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt Du es; Du verstehst meine Gedanken von ferne; ich gehe oder liege, so bist Du um mich und siehest alle meine Wege.“

Dieser ergreifenden Schilderung der Allgegenwart Gottes fügt David eine Betrachtung bei in den Worten: „Solches Erkenntniß ist mir zu hoch und wunderlich, ich kann es nicht begreifen!“ Ja freilich begreifen kann ein Mensch mit seinen Geistesgaben nicht eine Allgegenwart, so wenig wie er Allmacht begreift; aber ein unendliches Glück ist's dem Menschen, wenn er lernt sich von Gott umgeben zu fühlen, wie von der Luft, die er athmet. Else's Leben mit den Kindern verhalf ihnen zu diesem großen Glück.

Als Maria und Martha anfangen Theilnahme zu zeigen an Dingen, die um sie her zu sehen waren, an Worten die gesprochen wurden, da begann Else's Unterricht. Sie zeigte ihnen die Hausthiere, Hund und Kaze, zeigte ihnen Kühe und Kälbchen, die Schafe und das Federvieh, sie zeigte ihnen Vögel im Garten, die Wiese und das Feld und Blumen, und sie sprach immer dazu: „Das gehört alles dem lieben Gott, der im Himmel und auf Erden allgegenwärtig ist, Gott hat Alles geschaffen und so schön und nützlich gemacht, Gott sorgt auch für Erhaltung aller seiner Geschöpfe, er giebt den Thieren Nahrung, den Gewächsen Regen und Luft und Sonnenschein. Gott versorgt durch alle geschaffenen Dinge seine Menschenkinder; aber er beobachtet auch, ob sie ihre Pflicht thun, ob sie gehorsam sind, ob sie sich untereinander lieben, ob sie thun, was das Christuskind befohlen hat.“

„Woher weißt Du denn das alles?“ fragte die alte Kinderfrau eines Tages lächelnd, da sie Else's Unterhaltung mit den zwei kleinen Mädchen mit angehört hatte; aber sie wartete die Antwort nicht ab, sondern ging ihren Geschäften nach.

Else war einen Augenblick verblüfft durch die unerwartete Frage. Der Kinderfrau brauchte sie nicht zu antworten, da sie nicht auf Erklärung gewartet hatte; aber sie sah die fragenden Blicke der kleinen Mädchen auf sich gerichtet und sagte zu diesen: „Das weiß ich alles vom Christuskinde. Nämlich das Christuskind ist auch gewachsen und groß geworden. Einstmals rief eine Stimme vom Himmel: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! Diese Stimme war Gottes Stimme. Gottes Sohn hatte Alles, was er sprach und lehrte, vom Vater im Himmel, und

was er sprach und lehrte, das steht im Buch, welches «Wort Gottes» heißt, und aus dem weiß ich, was ich Euch von Gott sagte.“

Else war der kleinen mutterlosen Mädchen erste Lehrerin; aber sie nannte sich nicht Lehrerin, Niemand gab ihr diesen Titel, sie galt nur für die Dienerin der Dienerin und für die Gespielin der Kinder. Else that aber eigentlich was eine Mutter für ihre Kleinen thut, sie lehrte sie beten, lehrte sie auf Gott schauen, lehrte, daß der Gehorsam Gottes Gebot sei, und sie strebte, wenn Fragen der Kinder an sie heran kamen, verständliche, richtige Antworten zu geben, welche erklären und belehren konnten; und Else suchte fortwährend, was sie brauchte, aus ihren drei Büchern zu schöpfen.

In Schilling's Naturgeschichte lautete die Einleitung:

„Thiere, Pflanzen, Mineralien, Luft, Wasser, überhaupt alle Gegenstände, die nicht durch des Menschen Hand bereitet oder gebildet sind, heißen Naturerzeugnisse; die Wissenschaft, welche sich mit diesen Gegenständen beschäftigt, heißt Naturwissenschaft.“

Die Naturwissenschaft zerfällt in zwei Hauptabtheilungen:

1. Naturgeschichte; sie lehrt uns die Formen, die Entstehung, das Wachsthum, die Veränderungen und die Eigenschaften der irdischen Naturkörper kennen.

2. Naturlehre; sie macht uns mit den Stoffen, Ursachen und Kräften bekannt, durch welche natürliche Erscheinungen, z. B. Blitz, Donner, Nebel, Wärme u. s. w. hervorgebracht werden.“

Diese Einleitung las Else recht oft, sie sagte sich: „Der liebe Gott hat die Natur geschaffen, die Naturgeschichte erzählt also von Gottes Werken, von Thieren, Pflanzen, Steinen, von der Luft, vom Wasser. Das, was man Naturlehre nennt, erzählt auch von Gottes Werken; aber das ist nicht von so einem armen Dorfsinde, wie ich bin, zu verstehen. Das schadet indessen nicht; wenn ich den Kindern von der Geschichte der geschaffenen Thiere und Pflanzen und Steine etwas erzählen kann, so ist das schon genug, daran kann man wahrhaftig den allmächtigen Schöpfer schon sehr bewundern lernen; ja, und nicht bloß weil er alles was da ist geschaffen hat, sondern weil er es auch Jahr aus Jahr ein erhält und versorgt.“

Else kam auf den Gedanken, daß Gott, der Schöpfer und Erhalter der Welt, den Menschen drei große Dinge geschenkt hätte, aus denen sie ihn erkennen könnten, nämlich: die Natur, die Gesetze und den Heiland;

die Natur rede von Gottes Allmacht, die Gesetze von Gottes Gerechtigkeit, der Heiland von Gottes Vaterherzen.

Else's innere Entwicklung nahm zu, wie die der Kinder; jedes Jahr brachte mehr Erkenntniß; in den Kindern wuchs das Begriffsvermögen, in Else die Kraft nachzudenken und das Gedachte in solche Worte zu stellen, wie sie dem Begriffsvermögen der Kinder angemessen waren. Alles was Else dachte, ja gewissermaßen ergrübelte, konnte sie aber doch nicht zu jeder Zeit den kleinen Mädchen verständlich machen. Nun, wenn sie sah Dies oder Jenes verstanden sie noch gar nicht, dann schwieg sie davon und kam ein andermal wieder bei Gelegenheit damit zum Vorschein.

In Schilling's Naturgeschichte stand auch Folgendes: „Magen, Herz, Abern, Lunge, Muskeln, Nerven und überhaupt diejenigen Theile des Thieres, welche zu seiner Erhaltung und zu seinem Wachsthum erforderlich sind, oder vermittelt welcher es sich bewegt und empfindet, heißen Organe. Wurzeln, Blätter, Rinde, Blüthen sind Organe, vermittelt welcher die Pflanzen Nahrung in sich aufnehmen, wachsen und fortpflanzen.“

Thiere und Pflanzen heißen daher organische Körper. Nur diese haben die Fähigkeit Nahrungstoffe in sich aufzunehmen, Theile derselben mit sich zu vereinigen und dadurch sich von Innen heraus zu vergrößern, zu wachsen.

Unorganische Körper haben keine zur Ernährung und zur Erhaltung bestimmte Organe, sie wachsen also nicht von Innen nach Außen, sondern vergrößern sich nur durch Anhäufung von Außen.“

Else wunderte sich sehr über diese Einrichtung und sie dachte: „Der Mensch wächst also von Innen nach Außen und er hat Theile im Innern, welche Organe heißen, die also sehr wichtig sind und gesund bleiben müssen, damit besonders der junge Mensch wachse und Kräfte bekomme. Die Lunge muß ja darum auch so geschont werden und wenn sie erhitzt ist, darf der Mensch nicht trinken, die Lunge besorgt den Athem.“ Else betrachtete Lunge und Magen, Herz und Leber vom Federvieh, wenn solches in der Küche zum Mittagessen zubereitet wurde. Else dachte weiter nach: „Gewächse haben also auch Organe; aber nicht so wie die Menschen und Thiere, aber sie wachsen auch und ernähren sich von Innen heraus. Ja, so ist's auch mit dem Weinstock, von dem das Gleichniß spricht. Der Weinstock hat seine Kraft im Innern und theilt sie allen Theilen, die an ihm haften, mit, allen seinen Reben, so wie die inneren Organe des Menschen allen Körperteilen die Lebenskraft mittheilen.“

Else konnte derartige Betrachtungen natürlich nicht den kleinen Kindern an's Herz legen, sie hätten ja nichts davon verstanden; aber jeder erwachsene Mensch hat ja tiefere Gedanken als ein Kind und benutzt seine Gedanken doch zur Bildung des Kindes. Else konnte indessen mit ihren gesammelten Kenntnissen auch anderen Menschen nützlich werden, z. B. ihren Pflegebrüdern, den Söhnen des Maurers und anderen Bekannten, und namentlich auch Kindern im Dorfe, die schon reifer waren, als die kleinen Zwillinge.

Else war nicht so an das Schloß und an die kleinen Töchter des Grafen gebunden, daß sie nicht noch Zeit gehabt hätte mit des Maurers Familie, in der sie so viele Jahre gelebt hatte, zu verkehren, sie fuhr auch oft mit dem Kinderwagen, in dem Maria und Martha saßen, spazieren, und nicht blos im Garten herum, sondern im Dorfe. Die Kinder hatten Freude, wenn sie andere Kinder sahen, und der Graf mochte es ganz gern, wenn die Bauersleute die kleinen Mägdelein vom Schlosse kennen lernten. Auf die Art lebte Else mit den Dorfbewohnern fort und sie hatte auch auf diese einen recht großen Einfluß. „Da kommt Maurers Else mit den Grafzwillingen,“ hieß es, wenn der Kinderwagen sichtbar wurde, und die alten Leute und Else begrüßten sich von Weitem und die Kinder liefen herbei und bildeten gewöhnlich die Eskorte der Grafzwillinge, so lange sie durch das Dorf fuhren. „Grafzwillinge“ nannten die Bauersleute die Kinder vom Schloß und freuten sich, wenn sie diese erblickten, und der Dorfjugend war es ein Schauspiel, denn die kleinen allerliebsten Mädchen waren immer blüthenweiß angezogen und mit bunten Schleifchen geschmückt und sahen immer vergnügt aus und jauchzten beim Anblick Ihresgleichen und nickten hundert Mal mit dem Köpfchen, um zu grüßen, und freuten sich über alle Geschenke, die sie erhielten. Geschenke erhielten sie allerdings: ein Kind brachte ein buntes Steinchen, das im Wege lag, das andere ein Gänseblümchen oder eine Kleeblüthe, das dritte ein Federchen, welches ein Vogel verloren hatte. Else sorgte dagegen auch, daß die Grafzwillinge Geschenke mit in's Dorf nahmen, z. B. einen Zwieback, der in Stücke zerbrochen und vertheilt wurde, oder ein Körbchen mit Kirschchen, oder kleine Bildchen aus Bilderbogen ausgeschnitten. Die Grafenkinder und Dorfkinder standen nicht wie zwei Partheien neben einander, sondern sie lebten mit einander und für einander. Als Maria und Martha schon ihre Beinchen gut gebrauchen konnten, da durften sie sogar manchmal mit den kleinen Dorfkindern spielen, das erlaubte der Graf, sie tanzten

Ringel-Ringel-Rosenkranz, bildeten einen Kreis und Else sang dazu. Das sah der Graf manchmal und freute sich mit den Kindern und ein Gast vom Schlosse sagte einmal zum Grafen: „Der Kreis ist ein schöner Ring, die Dorfkinde bilden den Reif und die Comteschens bilden den Edelstein dazu.“ Der Vergleich gefiel Else, aber sie dachte bei sich: Ja, die Grafzwillinge glänzen für's Auge, wie die Edelsteine am Ringe des Herrn Grafen; sie müssen aber auch im Herzen wie Edelsteine werden, daß sie immer durch Frömmigkeit glänzen vor den Dorfkindern und gutes Beispiel geben, denn diesen Kindern sieht viel Thorheit im Herzen.

Eines Tages brachten ein paar Knaben den Grafzwillingen ein Vogelneft mit vier allerliebsten kleinen Eiern und die Zwillinge freuten sich sehr darüber; aber Else sagte: „Aber Jungens, was habt Ihr gethan! Ihr habt den Vogeleltern ihre Eier genommen, das müßt Ihr nie wieder thun. Jetzt fliegen die armen Vogeleltern klagend von Baum zu Baum und suchen ihr mühsam gearbeitetes Häuschen und die schönen Eier, aus denen ihre kleinen Vögelchen sich herauspicken sollten. Die Vogeleltern sind nun traurig, Niemand giebt ihnen ihre Heimath wieder, Niemand bringt ihnen ihre Kinder. Und wißt Ihr denn nicht, daß die Vögel alle dem lieben Gott gehören und daß nichts, was er geschaffen hat, muthwillig zerstört werden soll? Niemand hat einen Nutzen davon, wenn man Vogelnefter ausnimmt, aber Schaden thut man, denn die Vögel sind nützliche Thiere, sie vertilgen die Raupen, welche den Bäumen die Blätter zerfressen; der liebe Gott hat sie also gerade zum Nutzen der Menschen bestimmt und er ist allgegenwärtig, er sieht es und zürnt, wenn man die Nester zerstört.“

Die Knaben hörten verlegen zu, sie wußten wohl, daß Else recht hatte, doch einer erwiderte: „Die Grafzwillinge freuen sich über das Nest!“

Aber die Zwillinge freuten sich nicht mehr, nur einen Augenblick hatten sie gejubelt; doch sie hatten Else's Klage verstanden und sie weinten, indem sie sich den Jammer der Vogeleltern vorstellten.

Ein anderes Mal sah Else, daß eine Katze von Bauerjungen gequält wurde, sie hatten Scherben an ihren Schwanz gebunden, die klapperten bei jeder raschen Bewegung des Thieres, und dies rannte wie närrisch um sich selbst herum, um den eigenen Schwanz zu fangen und sich von dem quälenden Anhang zu befreien. Else sprang zu dem armen Thiere hin, löste die Scherben von ihm ab und sagte zu den Knaben: „Ich bitte Euch, Jungens, macht so etwas nie wieder, denn das will der liebe Gott

nicht. Wiſſet Ihr es nicht, daß alle Thiere und alles was in der Natur iſt, dem lieben Gott gehört und daß er allgegenwärtig iſt und ſieht, wenn der Menſch eines ſeiner Thiere quält. Wir dürfen freilich Thiere ſchlachten, um ſie zu eſſen; aber gequält dürfen ſie bei'm Schlachten nicht werden, wie viel weniger bloß, um ſich mit ihnen einen Spaß zu machen.“ — „Ach,“ — dachte Elſe dann bei ſich ſelbſt, „hätten die Kinder hier im Dorfe eine Schweſter Johanna, dann würden ſie alle Geſchöpfe lieben lernen, denn eine Schweſter Johanna würde ihnen von der Liebe des Heilands erzählen und wer die recht kennt, der kann keine Freude daran finden ein Geſchöpf zu quälen.“

Eines Tages ſpielten Dorfkinder auf dem großen Plage, auf dem der Brunnen ſtand und der Waſſertrog, aus dem das Vieh trank, wenn es der Hirt von der Weide zurücktrieb. Die Kinder jagten ſich jubelnd wild umher, plötzlich liefen mehrere zum Brunnen, um aus dem vollen Eimer zu trinken. Elſe hatte mit dem Kinderwagen auf dem Plage gehalten, ſie rief der unvorſichtigen Dorfjugend ein „Halt!“ zu. „Was wollt Ihr thun?“ fragte ſie dann, „wiſſet Ihr denn nicht, daß man nicht trinken darf, wenn man ſich erhitzt hat? Man darf die erhitzte Lunge nicht erkälten. Im Innern des Körpers, in Bruſt und Leib liegen edle Theile, die man Organe nennt, dieſe Theile ſind wichtiger für Leben und Geſundheit als Hände und Füße, Augen und Ohren. Sehet Euch einmal genau dieſe Theile im Fleiſcherladen an: Lunge, Leber, Herz. Solche Theile haben wir in unſerem Innern auch. Wird ein ſolcher innerer Körpertheil krank, dann iſt der ganze Menſch elend und kann ſterben. Wir ſterben freilich alle einmal, aber wenn es Gott will; wir dürfen uns nicht aus Leichtſinn krank machen oder gar uns umbringen. Der liebe Gott hat uns Verſtand gegeben, daß wir uns ſelbſt behüten.“

Auf die Art wendete Elſe ihre Kenntniſſe an; was ſie von Schweſter Johanna empfangen und was ſie in ihren Büchern geſehen hatte, ſollte auch Anderen dienen, und ſie hatte eine ſo herzige Weiſe ſich mitzutheilen, daß es niemals ausſah, als wolle ſie ſich wichtig machen, Niemand nahm ihren guten Rath übel, den ſie ertheilte.

Den Graßwilligen ſuchte Elſe recht innige Freude an der Natur in's Herz zu legen, ſie machte ſie aufmerkſam auf Thiere und Gewächſe und leitete ſie an die Natur zu belauſchen, und das gelang ihr wohl, ſo jung die kleinen Mädchen auch waren. Sie ſäete mit ihnen und pflanzte Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, ſie lehrte ſie Unkraut ausrotten und pflegte

ihre Beete mit ihnen, immer hieß es: das sind alles Gottes Gewächse, der Mensch soll sie benützen, wenn sie unter seiner Pflege gereift sind; aber das darf er nie vergessen, seine Pflege allein hilft nicht, der Segen muß von Gott kommen. Wenn die Gartenfrüchte geerntet waren, trugen die kleinen Mädchen sie mit ihrer Else in's Dorf zu alten, schwachen Leuten.

Else mußte viele Geschichten erzählen; aber am liebsten hörten die Kinder die Märchen von Nothkäppchen, von Aschenputtel und Schneewittchen. Diese Märchen wußten die kleinen Zuhörer bald selbst zu erzählen und wenn der Vater sie bei sich hatte, dann fragten sie oft: „Willst Du die Geschichte vom Nothkäppchen, vom Aschenputtel oder Schneewittchen hören?“ Und der Vater wollte gern alles hören, was die kleinen lieblichen Mädchen ihm vorplauderten.

Der Graf war mit dem körperlichen und geistigen Gedeihen seiner Töchter wohl zufrieden und er belohnte die alte Kinderfrau für ihre treffliche Pflege. Er belohnte auch das junge Kindermädchen, aber in anderer Weise als die alte Pflegerin. Er beobachtete scharf und wußte wohl, was Else für die Gemüths- und Verstandesbildung der kleinen Mädchen that. Die alte Kinderfrau bekam ein hohes Gehalt. Else, das einfache Bauermädchen, bekam weniger, der Graf wollte sie nicht hochmüthig machen. Dagegen zahlte der dankbare Vater jährlich eine Summe in die Sparkasse für Else, sie wußte das nicht, das Geld sollte sie einst erhalten, wenn sie aus seinem Dienste treten würde, um zu heirathen. Zu heirathen?

Ja, Else hatte Freier; aber sie hatte bisher alle abgewiesen, denn sie wollte die Kinder nicht verlassen, denen sie strebte eine Schwester Johanna zu sein. Doch nein, alle Freier wies Else nicht zurück, der junge Gärtner, der Gehilfe des gräßlichen Kunstgärtners war ihr gar lieb, dem hatte sie gesagt, wenn er warten wolle, könne sie vielleicht einst doch Frau Gärtnerin werden, nämlich wenn die Zeit kommen würde, wo die Kinder, eine gelehrte Schwester Johanna haben müßten, die französisch reden und Musik machen könnte.

Der Graf sprach zuweilen von der Zukunft und daß Maria und Martha eine Erzieherin erhalten, vielleicht auch in eine große Stadt in Pension kommen würden; aber so lange als möglich ließ er sie im Verkehr mit dem wunderbar begabten Dorfmädchen und in der frischen Landluft. Er ließ Spiel- und Lehrmittel kommen, wie sie benützt werden in

Kindergärten und Kleinkinderschulen, ließ sich die Baukästen schicken und die feinen Stäbchen und Vorzeichnungen, nach denen die Stäbchen gelegt wurden, Else kannte die Sachen aus Schwester Johanna's Schule her. Neue Bücher aber gab der Graf nur zwei in Else's Hand und zwar waren dies solche, die nur den Anhang, eine Verschönerung und Erweiterung der vorhandenen bildeten. Es war erstens die herrliche Bilderbibel von Schnorr und ein mit vielen schönen Holzschnitten ausgestattetes Märchenbuch, das auch die Geschichten von Rothkäppchen, Aschenputtel und Schneewittchen enthielt, welche Maria und Martha so gern hatten. Das Märchenbuch* war dem Grafen von einem Buchhändler zur Ansicht zugesandt worden und es gefiel ihm sehr wohl, es war eine neue Sammlung der bekannten Volksmärchen, aber mit mehr Rücksicht auf die Bedürfnisse der kleinen Leser veranstaltet, als dies sonst gewöhnlich der Fall ist; alle Grauen erregenden Geschichten waren ausgelassen, welche sorgsame Mütter ihren Kindern nicht gern in die Hände geben, und den deutschen Märchen, welche die Brüder Grimm herausgegeben, waren auch gar hübsche Geschichten anderer Nationen beigelegt, z. B. von Andersen: die lieblichen Geschichten vom grauen Entlein und vom Engel, die Jedermann so gern liest, Jung und Alt. Das Buch hatte reizende Illustrationen, war überhaupt sehr schön ausgestattet, der Graf selbst sah es mit großem Vergnügen durch. Als er es zuerst selbst seinen kleinen Mädchen zeigte, da war des Jubels kein Aufhören — und Rothkäppchen? Nun, das Rothkäppchen, das eben aus der Großmutter Bett steigt, das sah wahrhaftig den Zwillingen ähnlich und Maria rief zu ihrer kleinen Schwester gewendet: „Ach, Martha'chen, das bist Du!“ und Martha erwiderte: „Rein, Mariechen, Du bist's!“ Das machte dem Papa viel Spaß. Eigentlich hatte der Graf Märchen für Kinder nicht gerade gern, denn er meinte, das Leben müsse nicht mit Phantastereien angefüllt werden; aber er sprach mit einer würdigen Frau, die sich Jahre lang mit Erziehung beschäftigt hatte und sie sagte ihm: man dürfe den Kindern die reizende Märchenpoesie nicht ganz entziehen, sie trage zum Kinderglück bei und könne keinen nachtheiligen Einfluß auf das Leben haben, man müsse aber nur bei den guten, unnachahmlichen, klassischen Märchen bleiben und die Kinder nicht mit allen neuen Zaubergeschichten überfüttern.

* Märchenbuch von A. Gobin, mit 124 Holzschnitten und einem Titelbilde nach Originalzeichnungen von L. Venus. (Verlag von C. Flemming. Glogau.)

Else freute sich mit den kleinen Mädchen wie ein Kind über das wundervolle Märchenbuch, aber sie blieb bei den bereits erzählten Geschichten stehen, oder fügte doch nur wenige hinzu, denn der Graf sagte: „Kleine Kinder sind noch nicht fähig alles in dem Buche Mitgetheilte richtig aufzufassen.“ Besonders theuer aber waren Else die Schnorr'schen Bibelbilder. Alle zwei Tage durfte sie ein neues mit den beiden Kindern ansehen und den Text, der dazu gehört, für sich lesen und dann erklären. Der Graf dachte auch: Es ist ganz gut, daß Else mit den Kleinen die biblischen Geschichten durchgeht, und ganz gut ist's auch, daß sie nebenher Naturgeschichte vornimmt, die beiden Lehrgegenstände passen schon für meine kleinen Mädchen und geben einen guten Doppelweg zur Entwicklung christlicher Begriffe; denn durch Betrachtung der Natur lernen sie des Schöpfers Allmacht, Weisheit, Liebe und Treue kennen und das giebt eine gute Grundlage für das, was die Offenbarung bringt. Die Natur ist eine unerschöpfliche Quelle auch später bei vorgerücktem Alter zur Erkenntniß Gottes, wenn man sich gewöhnt überall Gott zu sehen, nicht bloß als den allmächtigen Schöpfer, sondern als den liebevollen Erhalter und Regierer. An so betrachtete Naturgeschichte knüpft sich leicht die Erlösungsgeschichte, die von der Liebe des himmlischen Vaters ausging und von der Liebe des Heilands durchgeführt wurde.

So sehr Else sich freute über ihre Märchen, so war sie doch nicht ganz einverstanden mit Allem was sie verkündeten. Die bösen Stiefmütter waren Else ein Anstoß, sie sagte: „Es giebt wohl auch böse Stiefmütter, aber das sind dann überhaupt böse Menschen; eine Frau, die gutherzig ist, wird doch auch die Kinder ihres Mannes gut behandeln.“ Else hatte gehört, daß der Graf sich vielleicht wieder vermählen würde und da dachte sie: „Die Märchen machen den Kindern vor der Stiefmutter bange, das darf nicht sein!“ und da erzählte sie ihnen auch Geschichten von guten Stiefmüttern und sagte, daß nur die Märchen sich erlaubten Lügen zu erzählen, wie ja überhaupt das Märchen eine ausgedachte Geschichte sei.

Else hatte recht gethan, denn eines Tages kam der Graf von einer Reise zurück und sagte zu seinen kleinen Töchtern, er werde nun bald mit ihnen in eine große Stadt ziehen, dort sollten sie eine französische Gouvernante bekommen und auch eine liebe Mama, welche die Freundin ihrer verstorbenen Mutter gewesen sei.

Die Kinder waren sehr erstaunt über diese Nachricht; aber Mariechen sagte gleich: „Papachen, die liebe Mama wird dann eine Mama

sein wie die aus Else's Geschichten, nicht wie Mägenputtels böse Stiefmutter."

Als Else erfuhr, welche Veränderung eintreten sollte, mußte sie den Kindern ein heiteres Gesicht zeigen, denn des Vaters Einrichtungen durften nicht einen Tadel in der Kinder Herzen aufkommen lassen; aber Else war tief betrübt, denn nun wußte sie, daß sie fortan überflüssig sei im Schlosse und daß die französische Gouvernante keine Schwester Johanna brauchen würde.

Else ging hinaus, hin wo sie Niemand sah und weinte bittere Thränen.

Sieben Jahre hatte sie als einzige geistige Pflegerin neben den geliebten Waisen der Gräfin Gertrud gestanden, es hatte sich alles so nach und nach gefügt, dem schlichten Bauermädchen waren hohe Rechte eingeräumt worden und es ging so, ohne daß Else ein Stein des Anstoßes war, nicht für die alte Kinderfrau, nicht für die Kammerjungfer der kleinen Comtessen. Es ging so, weil Else viel war, aber wenig scheinen wollte, nicht aus Klugheit hielt sie sich bescheiden zurück, sondern aus Demuth und Liebe; sie dachte in der Demuth nicht, daß sie eine Bedeutung habe und lebte Jedem zu Liebe.

Else hatte ja immer gestrebt ein Kind Gottes zu werden und eine Rebe am Weinstock zu sein, sie hörte nicht auf zu streben und im Streben wächst die Demuth, wächst die Liebe.

Else war ein außergewöhnliches, besonders begabtes Bauermädchen; aber zur Entfaltung ihrer Gaben hatte Schwester Johanna die Hauptsache gethan. Drei Jahre in der Kleinkinderschule hatten Else's Herzensgrund gebaut und ihren Neigungen die Richtung gegeben. Das wollen wir uns immer wiederholen. Ohne diese Schule, ohne die Schwester Johanna, was wäre Else geworden?

„Wird Else mit uns in die Stadt ziehen?“ fragten die Kinder. Der Graf sagte: „Else bleibt lieber im Dorf, es würde ihr in der Stadt nicht gefallen.“ Der Graf wußte wohl, daß jetzt Else ihre bisherigen Rechte abtreten müsse, und er dachte ein Rückschritt würde für sie zu schwer sein, er wollte sie und die künftige Erzieherin nicht in schiefe Stellung führen. Auch Else fühlte Aehnliches und es war nicht die Rede davon, daß sie die Kinder begleiten solle. Die alte Kinderfrau war zur Begleitung ausersehen und auch deren Jungfer; Else konnte im Schloß bleiben als Dienerin, konnte zu ihrem Pflegevater zurückkehren oder auch des Gärtners Frau werden, sie war frei.

Ja, Else war frei, sie konnte thun und lassen was sie wollte.

Else wußte nicht, was sie mit ihrer Freiheit anfangen sollte. Sie hatte eben keinen anderen Gedanken als den Schmerz, sich von den Kindern trennen zu müssen, die ihr fast wie ihr Eigenthum vorkamen. Das war wohl sonderbar, doch es war so; in ihrem Herzen, ganz unbewußt, hatte sich die Meinung festgewurzelt, daß sie den kleinen mütterlosen Kindern Alles sei, was eine Fremde sein könne, daß sie sie lieb habe wie sonst kein Mensch auf Erden, und daß Gottes Gnade ihr dazu verhelpe ihnen als eine Schwester Johanna zu dienen.

Was sagten nun die Kinder zu der bevorstehenden Trennung?

Die Kinder hatten von der Mama, die ihnen der Papa versprochen hatte, schöne Wachspuppen bekommen: ein Rothkäppchen und ein Schneewittchen, dazu einen Wolf und sieben kleine Zwerglein. So einer gütigen Mama konnte man schon mit Jubel entgegensehen! Else sollte sich mit den Kleinen freuen und sie that es auch, von der Trennung wurde gar nicht gesprochen. Else war angewiesen ihre Thränen im Verborgenen zu weinen.

Else hatte viel gelernt, um lehren zu können, nun mußte sie aber etwas Neues für sich allein lernen, das war eine schwere Aufgabe. Eine innere Stimme sagte ihr: Du mußt lernen, daß die Liebe nicht Gegenliebe verlangen soll, erweckt Liebe Gegenliebe, so ist es ein Geschenk, das man empfängt, denn Liebe ist eine freie Gabe. Durch einen rechtschaffenen Lebenswandel kann man Achtung gewinnen; Liebe gewinnt man zwar gewöhnlich damit auch, aber sie ist nicht die natürliche Folge. Die Kinder hingen mit großer Zärtlichkeit an Else; aber sie waren so jung und der leichte Sinn des Kindesalters herrschte vor, sie dachten wenig daran, daß sie Else fortan entbehren würden.

Else mußte aber noch etwas anderes Neues lernen, das war ihr eine noch schwerere Aufgabe. Sie dachte: Wer wird nun den armen Kindern eine Schwester Johanna sein? Wer wird streben sie zu Kindern Gottes zu machen? Wer wird ihnen den Gedanken fest einwurzeln helfen, daß sie sich als Neben des Weinstockes fühlen sollen?

Ihre innere Stimme sagte auf diese Fragen mit Strenge: „Ei, Du eingebildete Else, meinst Du, der liebe Gott habe Niemand als Dich, um die verwaisteten Kleinen, denen er die Mutter genommen hat, leiten zu lassen? Freue Dich, daß der liebe Gott Dich bisher hat brauchen können, jetzt sei demüthig und erkenne, daß Du nicht ausreichen kannst zur Fortbildung der Grafen Kinder.“

Else hatte viel Mühe mit sich selbst, um die zwei großen Wahrheiten zu verarbeiten. Ihre Gedanken waren auch so sehr durch diese für ihr Inneres wichtigen Verhältnisse gefesselt, daß äußere Dinge im Augenblick wenig in Betracht kamen. Wo sollte sie sich hinbegeben? Einen neuen Dienst suchen, oder sich schnell entschließen und des Gärtners Frau werden? Des Gärtners Frau? Nein, dazu konnte sie so eilig sich nicht bestimmen lassen. Der junge Mann war ja auch erst Gehilfe, er suchte eine Anstellung und sie konnten ja warten, Else war wenig Jahre über zwanzig, er nur vier Jahre älter als sie. Else hatte auch ihre Ausstattung noch lange nicht fertig. Der Graf hatte ihr zwar zu Weihnachten stets Wäsche und Bettzeug geschenkt, aber genäht war noch nicht alles, es mußte auch noch Manches angeschafft werden; dazu konnte sie noch im neuen Dienst Geld erwerben, denn was in der Sparkasse für sie lag und das der Graf ihr nun überwiesen hatte, das sollte als Kapital liegen bleiben. Da Else zögerte des Gärtners Frau zu werden, trat der Pflegebruder Klaus mit einem Heirathsantrag an sie heran, er hatte schon immer davon geredet, daß er Else für sich haben möchte; aber Else hatte den Gedanken weit von sich gehalten. Klaus war Maurer geworden, wie sein Vater; aber er lebte nicht im Dorfe, er hatte sich in der nahen Stadt eingemietht und arbeitete dort. Grete war in derselben Stadt in einem Dienst, der Vater Maurer lebte allein, denn seine Frau war todt. Der Vater hatte sich ein einzelnes Stübchen mit Kammer gemietht, das war seine Heimath; da besuchten ihn auch seine Kinder zuweilen und Else besuchte ihn oft an Sonntagen; aber er war wenig zu Hause, er ging auf Arbeit aus in die Nachbarschaft und kam gewöhnlich nur Sonnabends nach Hause, um den Sonntag dort zu bleiben und Montag wieder auszuwandern. Im Winter freilich konnten die Maurerarbeiten nicht fortgesetzt werden, dann unternahm er was sich bot, um Tagelohn, er war rüstig und nicht arbeits-scheu. Donnerwetter!" sagte er oft, „das müßte toll zugehen, wenn ein Mensch verhungerte, der gesund ist und arbeiten will.“ Das „Wettern“ hatte sich Else's Oheim doch nicht abgewöhnt, obgleich er es dem zarten Kinde versprochen; aber Else hatte sich daran gewöhnt, sie merkte dann später, der Oheim meine es mit der Redensart nicht so böse, sie sei Gewohnheit geworden. Der Oheim war ein gutherziger Mann, auch fleißig und er hatte rechtschaffene Ansichten, nur hatte er nicht verstanden seine Kinder gut zu erziehen, er und seine Frau waren theils zu streng, theils zu nachsichtig gewesen, sie hatten den Kindern auch nicht gute

Grundsätze fest in die Herzen gepflanzt. „Du sollst nicht stehlen, sollst nicht tödten, diese beiden Gebote predigten sie vielfach; aber die anderen acht ließen sie bei Seite. Die Folge davon war, daß Klaus und Grete das Eigenthum anderer Menschen wirklich achteten, es ihnen fortnehmen hätten sie nicht mögen; aber neidisch waren beide, wenn sie sahen, daß es Anderen besser ging als ihnen. An Mord natürlich dachten sie erst gar nicht, es denkt daran auch wohl Niemand, der nicht Stufe für Stufe auf der Sündenbahn fortgeschritten ist. Klaus und Grete waren sogenannte gute Menschen, wie es unzählige giebt, d. h. sie begingen keine groben Verbrechen; aber sie waren sehr oberflächlich, sie dachten nicht an die Aufgabe, die eigentlich jeder Mensch auf Erden hat, nämlich sein geistiges Leben zu bewachen, seine Seele zu regieren mit der Willenskraft, die ihm gegeben ist, sich zu Kindern Gottes zu bilden. Klaus fühlte wohl manchmal, daß er nicht auf gutem Wege war, das Gewissen regte sich zuweilen, der Vater hielt ihm auch ab und zu vor, daß er mit dem Kopfe nicht durch die Wand rennen könne. Klaus wollte nämlich oft mit dem Kopfe durch die Wand, das heißt er ärgerte sich, daß er nicht reich war und er hätte wohl am liebsten allen reichen Leuten ihr Geld genommen, wenn es hätte geschehen können, ohne daß er ein Dieb geworden wäre. „Klaus ist ein guter Kerl,“ sagten die Leute. „Was gut,“ widersprach manchmal der Vater: „Du ißt keine Talglichte und trinkst keine Tinte,“ sagte er zu Klaus, „das Sprichwort meint Du bist klug genug, um Dir nicht gerade Schaden zu thun; aber sonst bist Du nicht viel werth, ein Faulenzer bist Du, möchtest, daß Dir die gebratenen Tauben in's Maul fliegen. Donnerwetter, der Mensch, der gesunde Glieder hat, mag sie rühren, dann wird's ihm gut gehen, wenn's auch nicht gerade gebratene Tauben sind, die ihm in das Maul fliegen.“ Klaus hatte allerdings nicht Lust zur Arbeit.

Mit Grete stand es nicht besser: sie diente in der Stadt, aber sie war nicht thätig; den Gehorsam hatte sie im Elternhause auch nicht gelernt, sie befriedigte ihre Dienstherrschaft nicht, sie war eigentlich unbrauchbar, weil sie sich keine Mühe gab etwas zu lernen, nicht darauf ausging die Verpflichtungen, die sie übernommen hatte, zu erfüllen. Grete war eine oberflächliche Person und Klaus war es nicht minder, er war aber nebenher noch ein roher Gesell'.

„Else,“ sagte Klaus eines Tages zu seiner Pflegechwester, „warum willst Du mich nicht zum Mann, Du könntest einen vernünftigen Menschen aus mir machen, Du hast schon als kleines Kind mit mir anfangen können

was Du wolltest; weißt Du noch, wie es war, als Du sagtest, der Engel gehe von uns fort, wenn wir uns zankten, die Grete und ich? Ich gab damals immer Alles zu, denn Du kleines Ding hattest es mir angethan. Siehst Du, Else, ich glaube, Du könntest mich noch heute zum Guten bringen."

Else schüttelte den Kopf.

"Du bist stolz geworden seit Du bei den Grafzwillingen wohnst," fuhr Klaus fort, „magst mit den Maurerleuten nichts zu thun haben, die haben kein Schloß und keinen Garten, keine Reichthümer."

"Das Grafenschloß und alle Reichthümer gehören der Kindermagd nicht," erwiderte Else. „Aber siehst Du, Klaus, ich bin doch verwöhnt, schon von der Schwester Johanna her, auch von den Eltern, denn sie waren alle drei sanfte Menschen. Bei den Grafzwillingen geht's auch sanft zu, Du aber bist Einer, der's mit der Rede nicht genau nimmt, auch nicht mit der That, ich könnte mich vor Dir fürchten."

"Ich sage Dir ja, Du gewöhnst mir's ab, das Rohe, das Dir nicht gefällt," warf Klaus ein.

Else schüttelte den Kopf. „Ich glaub's nicht," erwiderte sie.

"Der Gärtner, der mit Blumen umgeht," sagte Klaus, „der gefällt wohl einer weichherzigen Jungfer vom Schloß besser als Einer, der's mit der Maurerkelle zu thun hat."

"Klaus, Klaus!" erwiderte Else, „sei mir nicht böse; aber ich denke, wir zwei, Du und ich, gehören nicht zusammen. Ich habe nichts gegen Dein Handwerk, aber ich könnt's nicht ertragen die Frau eines Mannes zu sein, der's Kirchengehen und Gottes Gebote nicht hoch stellt, ich meine: davon kommt's Lebensglück her, wie man's Reich Gottes betrachtet."

"Kannst mich zum Kirchgänger machen," sagte Klaus.

Else schüttelte den Kopf, nach einer Weile sprach sie: „Ich mag noch nicht an einen Mann denken; aber wenn's Einer wird, da wird's der Gärtner, ich hab' ihm's Wort gegeben, als ich noch fest bei den Grafzwillingen war, ich hab' ihm gesagt, wenn ich frei würde, wenn die Grafzwillinge von mir fortgenommen würden, könnte er wieder anfragen."

Mit dem Gespräch war Klaus für immer abgewiesen; aber damit war Else's Zukunft noch nicht entschieden, ihre Freiheit drückte sie, sie wußte nicht, was mit derselben beginnen; denn einen Dienst in fremdem Hause mochte sie auch nicht suchen.

Da geschah Etwas, das mit einem Schlage über die nächste Zukunft Else's entschied. Es kommt oft so im Leben, oft wenn man gar nicht zum Entschluß kommen kann, greift ein Ereigniß ein und zeigt den Weg, den man zu gehen hat.

Else's Oheim, der im Nachbardorfe am Kirchthurm eine Maurerarbeit vorhatte, stürzte mit dem Gerüst zusammen und wurde mit schweren Verletzungen und zerbrochenen Beinen nach Hause gebracht. Klaus und Grete waren in der Stadt in Arbeit, Else war frei und sie zog sofort in die Kammer, in des Oheims Wohnung, um ihn zu pflegen. Es geschah dieser Umzug fast um dieselbe Zeit, da der Graf mit seinen Kindern sich auf die Reise begab. Der Abschied war dadurch Else erleichtert, denn die Theilnahme für den armen Oheim und der Gedanke, daß sie ihm eine Hilfe sein könne, beschäftigten sie, sie dankte dem lieben Gott, daß sie im richtigen Augenblick ihres Dienstes entlassen worden war, um die Pflichten einer Tochter übernehmen zu können.

„Else wird sich wundern, wie's sich lebt bei'm armen Maurer,“ sagte Grete, als sie zugleich mit der Nachricht, welches Unglück ihren Vater betroffen, auch erfuhr, daß Else ihn pflegen werde, „Else ist bei den Grafzwillingen gehörig verwöhnt worden, sieben Jahre lang.“

Das Mädchen war allerdings verwöhnt, doch nicht in dem Grade, wie Andere es sich dachten, ihr Wohlleben hatte auch mehr dem geistigen Verkehr gegolten, die Kinder Martha und Maria hielten ihre Mahlzeiten in den ersten Jahren im Kinderzimmer, später mit ihrem Vater an seiner Tafel; Else stand dabei hinter ihren Stühlen und machte die Bedienung, welche die Kleinen bedurften, sie selbst genoß ihre Mahlzeiten mit der übrigen Dienerschaft in der Küchenstube. Allerdings war das Essen gut, aber schlecht brauchte ja auch der Maurer nicht zu leben, Else konnte einen guten Kaffee kochen und Fleisch und Gemüse verstand sie auch gut zu bereiten, sie hatte manchen Handgriff in der Schlossküche abgelernt, denn als Kindermädchen und Dienerin der vornehmen Kinderfrau hatte sie gar oft in der Küche zu thun gehabt. Else nahm in die Maurerwohnung ihren Bücherschatz wieder mit, den sie bei ihrem Austritt aus derselben vor Jahren mit in das Grafenschloß hinübergewonnen hatte, ihre Bibel, Schilling's Naturgeschichte und ihre Märchensammlung; die Bibelbilder von Schnorr und die schön illustrierten Märchen, die den Kindern gehörten, wurden diesen mitgegeben. Else hatte auch kein Verlangen nach dem Besitze dieser kostbaren Werke, sehr schwer aber wäre ihr

die Trennung von den Büchern geworden, denen sie ihre Bildung und ihr inneres Glück verdankte. Else war sich genau ihres Glückes bewußt und sie fühlte auch: das kam von Oben und sie fühlte, daß solch' Glück nicht stolz, sondern demüthig machen müsse und daß es zu wachsen habe, so lange der Mensch lebt. Else besaß auch einen Kasten guter Kleider und einen Kasten Ausstattungswäsche, die sie zum größten Theil vom Grafen bekommen, zum Theil aber auch für ihren Lohn angeschafft hatte; sie kam reich in das Haus des Pflegevaters zurück, denn ein kleines Kapital lag ja für sie auch in der Sparkasse, dies jedoch unter vormundtschaftlicher Aufsicht und diese Aufsicht hatte der Graf selbst übernommen. Else war zwar volljährig, aber der Graf wünschte, daß das Geld, welches er mit dankbarem Herzen der treuen Magd, der ersten Erzieherin seiner kleinen Töchter gespart hatte, ihr bleiben solle für spätere Zeit.

Else richtete sich hübsch ein in des Oheims Kammer, sie schmückte sie mit Blumentöpfen aus und mit dem Epheu, welchen sie am Begräbnistage der Gräfin einst für die Zwillinge eingepflanzt hatte. Die Kinder konnten ihre üppigen Epheuranken nicht mitnehmen, Else bekam sie in Pflege und sie zog die Ranken an Bindfaden am Fenster hin und her, daß sie eine Laube bildeten. Freund Gärtner hatte ihr von schönen Gewächsen Ableger gemacht und ihr die Pflege gelehrt, sie, die alle Blumen liebte, versäumte sie nicht. Zwei Kanarienvögel, Eigenthum der Grafzwillinge, welche Else auch in Pension erhalten hatte, hingen in der Epheulaube zwischen den blühenden Topfgewächsen.

Außer dieser schönen Fensterbekleidung war übrigens nichts Schönes in der Kammer, Else's Bett, ihre Kasten und altes Gerümpel vom Oheim; aber Else ordnete alles und deckte Teppichstücke darüber und machte sich ein Waschtischchen zurecht und aus einem der Kasten bildete sie einen Arbeitstisch und stellte ihren Strick- und Nähkorb darauf und ihren lieben Bücherschatz. An die Wand kamen die Bilder des Grafen und der Grafzwillinge, und an anderer Stelle die Büste der verstorbenen Gräfin, welche ihr Gemahl in mehreren Exemplaren besessen und daher eine ihrer einstigen Gespielin geschenkt hatte.

Else war indessen nicht viel in ihrer Kammer, sie war meistens um ihren Oheim beschäftigt und an dem kleinen Kochherd in der Hausflur. Der Kranke hatte guten Appetit und es freute ihn, daß Else gut zu kochen verstand und nicht bloß keine angebrannte oder verbrannte Speise aufstrug, sondern auch etwas Abwechslung in die Mahlzeiten brachte und durch

Zuthaten schmackhaft bereitete. Der arme, sonst thätige Mann litt unter der Langenweile der Unthätigkeit und es freute ihn, als Else begann ihm aus ihren drei Büchern vorzulesen.

Bibel, Naturgeschichte und Märchen, alles wurde vorgelesen und der alternde Mann freute sich wie ein Kind über Schneewittchen und Rothkäppchen, über die sieben Raben und Aschenputtel. Die Naturgeschichte interessirte ihn als ganz etwas Neues, wirklich neu wurde ihm das Alte, das Alltägliche, die Thiere, welche er so lange er lebte gesehen, die Gewächse, die ihn umringt hatten, die Steine, welche er unbeachtet weggeworfen, alles bekam Leben für ihn. Und nun die Geschichten der Bibel! Er kannte alles oberflächlich aus der Jugendzeit und vom Gottesdienst her, dem er oft beigewohnt hatte; aber so wie Else vorlas, so mit stiller, inniger Weise, so machte es einen besonderen Eindruck, wie tief! wie tief! Er dankte immer so herzlich und eines Tages sagte er: „Donnerwetter, Else, Du bist ja ein prächtiges Mädels, hast alles viel besser und schöner und machst alles viel besser und schöner als andere Leute, Donnerwetter, Du bist für mich ein rechter Trost und beinahe ein Prediger, wie er vor dem Altar steht. Höre Kind, ich will mir auch jetzt wirklich das Donnerwetter abgewöhnen, das paßt jetzt gar nicht zum weichen Menschen und wenn ich's jetzt los werde, dann kommt mir's nicht wieder, wenn ich auch nachher wieder grobe Arbeit mache.“

Sonntags kamen Klaus und Grete recht oft, das heißt Klaus jeden Sonntag, Grete nur, wenn sie von ihrer Dienstherrschaft Urlaub bekam, sie fuhren fünf Minuten auf der Eisenbahn und gingen dann ein halbes Stündchen zu Fuß, um das Heimathsdorf zu erreichen. Else hielt Kaffee bereit und Grete brachte Weißbrod mit. Das waren ordentliche Festtage.

Der alte Maurer lag fest auf seinem Schmerzenslager; aber theilnehmen konnte er und es war nie ein so hübsches friedliches Leben zwischen ihm und seinen Kindern gewesen, als jetzt, er war geduldiger als sonst und die Kinder theilnehmender und die frische muntere Else belebte Alle. Aber es gab auch manch' ernstes Gespräch. Grete war oft mißmuthig und beklagte sich über zu viel Arbeit, über Strenge und Geiz und Härten ihrer Herrschaft. Wenn Else sich erlaubte mit gutem Rath zuzureden, da wurde Grete zornig und sagte: „Du sprichst, wie Du's verstehst, Du verwöhntes Ding, Du. Dir ist Alles nach Wunsch gegangen bei den Grafzwillingen, hast klug reden!“ Else schwieg dann, wenn sie so zurück-

gewiesen wurde, denn sie wollte ja gar nicht weh thun, wollte gern scheiden sein; aber das sah sie wohl, daß Grete unrecht hatte und wenn's bei guter Gelegenheit ging, sagte sie doch ein vernünftiges Wort, welches Eindruck machen und zur Einsicht führen konnte.

„Wo hat nur die Else die klugen Gedanken her?“ sagte Klaus eines Tages, als das Mädchen draußen am Kochherde beschäftigt war.

„Wo sie sie her hat?“ erwiderte der Vater, „nu, vom Nachdenken, denn von nichts wird nichts.“

„Aber die Else hat auch immer rechtschaffene Gedanken,“ sagte Klaus, „es giebt Leute in der Stadt, die ungeheuer dick thun mit Klugheit; oft steckt dahinter was Schlechtes.“

„Das Mädchen hat's vom Nachdenken, sage ich,“ wiederholte der Vater, „sie denkt nach, ob dies und das mit dem Wort Gottes zusammenpaßt und darum sind ihre Gedanken klug und rechtschaffen zugleich.“

„Und sie macht sich nicht wichtig, wie Mancher, der sich klug dünkt und alles Volk mit sich fortreißen möchte; wir haben Schwäger genug in der Stadt, die nachdenken und doch nichts Rechtes herausbringen,“ sagte Klaus.

„Die Else behauptet immer, sie hat's zuerst von der Schwester Johanna gelernt,“ sprach Grete dazwischen, „sie war auch schon ein liebes Ding, als sie noch ihre Eltern im Walde hatte und mit ihnen manchmal zu uns kam, damals war sie ganz klein; aber es hieß immer, sie wäre viel artiger als wir.“

„Das war sie auch,“ sagte der Vater, „Ihr waret Rangen, ungezogenes Kindervolk. Das muß wahr sein, daß so eine Schwester Johanna was werth ist, denn von den Köhlerkleuten hat's die Else nicht, die konnten sich um ihr Kind wenig kümmern, saßen mitten im Walde bei der Arbeit von Früh bis Abend.“

„Mag man doch überall hin, in jedes Dorf, in jede Stadt eine Schwester Johanna bringen,“ meinte Grete.

„Ja, mag man doch,“ sagte der Vater, „wo denn hernehmen? Eine Schwester Johanna ist ja eine Lehrerin für kleine Kinder, die noch nicht in die Schule gehen. Die Leute im Dorfe wissen auch nichts von Lehrerinnen für die Kleinen und wie Sand am Meere sind solche Schwestern auch nicht zu finden. Else sagt, ihre Schwester Johanna hätte ordentlich was gelernt im Steinthal, wo damals ein Pfarrer war, der mit seiner Magd Luise Scheppler so kleine Kinder unterrichtete.“

„Hast Du etwa Lust Dich zu einer Schwester Grete zu machen?“ fragte Klaus halb im Ernst, halb spöttisch.

„Das sollte mir fehlen!“ rief Grete, „ich kann kleine Kinder nicht leiden, ich mag überhaupt Kinder nicht, ich möchte niemals Kinder-mädel sein.“

„Du magst überhaupt nichts arbeiten!“ sagte lachend Klaus, „wärfst am liebsten eine Dame, die im Schloß wohnt und spazieren fährt und Kaffee trinkt und Kuchen isst.“

„Hast's getroffen, Klaus,“ erwiderte Grete ebenfalls lachend, „Arbeit ist kein Vergnügen und ich möchte am wenigsten immer das thun, was die Herrschaft will.“

Von Else's rechtschaffenen Begriffen, die ja auch von Klaus und Grete anerkannt wurden, blieb doch Manches an den Beiden haften und wenn Grete nach einem Besuch bei ihrem Vater zu ihren täglichen Pflichten zurückkam, ging es eine Zeit lang viel besser, nach und nach erst fiel sie in ihre alten Fehler, Nachlässigkeit und Trotz, zurück; ihre Brodherrschaft bemerkte das und sprach: „Grete, Du mußt einen braven Vater haben, der Dir in's Gewissen redet, behalte nur, was er Dir sagt, befolge seine guten Lehren.“ Von Else wußten die Leute in der Stadt nichts. Mit Klaus war es auch ähnlich und er fühlte recht genau, daß Else guten Einfluß auf ihn hatte, er beklagte es, daß sie nicht seine Lebensgefährtin werden wollte. Da Klaus Else's ernste Absage hatte, sah er sich nach einem andern Mädchen um, sagte aber zu Else: „Höre Du, wie Du bist, so gerade gefällt mir's. Wenn ich nun Eine finde, die mir auch recht ist, dann nimm Du sie in die Lehre und mache aus ihr so Eine, wie Du bist, ich weiß wohl, es lernt sich was, wenn man mit Dir verkehrt.“ Der Pastor und der Schullehrer schätzten Else und sie wußten längst, was die Maurerfamilie an ihr hatte, der Schullehrer sagte einmal zum Pastor: „Man merkt es gleich, wenn die Else mit den Leuten zusammen ist, gute Beispiele wirken.“ — „Ja wohl,“ antwortete der Pastor, „und mir fällt bei Beobachtung der Maurerfamilie manchmal eine Sage ein: Es war einmal ein Holzkloben, der begann plötzlich lieblich zu duften. Da fragte ihn ein anderer Holzkloben: «Wer bist Du, hast Du Dich in Weihrauch verwandelt?» — «Nein,» erwiderte der duftende Holzkloben, «ich bin gemeines Holz, wie Du; aber ich bin an einen Cedernstamm angelehnt, da habe ich seinen Duft angenommen.»“

Else's Einfluß reichte auch weiter hinaus. Sie war anders als die

Dorfmädchen, mit denen sie aufgewachsen war, anders als die jungen Burschen, die auch zugleich mit ihr Kind gewesen. Mit den Mädchen traf sie am Brunnen täglich zusammen, wenn sie Wasser holte und plauderte lustig mit ihnen, denn Else war ein heiteres Wesen und gar nicht stumm. „Sie hatte nicht immer gute Lehren auf dem Präsentirteller,“ wie einmal eine Bauerdirne lobend von ihr sagte, sie mochte jedoch nicht Dinge reden, die ihr das Blut in's Gesicht getrieben hätten und das wußten die Mädchen ganz wohl. Die jungen Burschen sprachen: „Maurers Else ist stolz, weil sie bei den Grafzwillingen vornehmes Gethue gelernt hat;“ aber Jeder drängte sich doch gern zu ihr und hatte für sie den besten Gruß und es konnte Keiner sagen Else grüße stolz zurück, o nein, das wußten sie Alle, Else's Gruß kam herzlich aus der Seele heraus, um ihren Mund sah es immer aus wie Lächeln und ihre Augen schaueten auch jeden Menschen gar freundlich an. Es war eigentlich Jeder mit Else zufrieden; Alle hatten aber einen gewissen Respekt vor ihr, wie nicht leicht vor einem anderen Dorf mädchen.

Die Leiden des schwer beschädigten Maurers dauerten lange, endlich aber war er geheilt, er konnte seine Glieder wieder bewegen und wieder auf Arbeit gehen, er brauchte keine Pflege mehr und in seiner Wohnung brauchte auch Niemand Wache zu halten, Else war also abermals frei.

Der Gärtner Andreas war in der langen Wartezeit nicht müßig gewesen, er hatte einen Dienst gesucht und da er vom Grafen ein gutes Zeugniß bekam, fand er bald eine gute Stelle in einem benachbarten Dorfe, wo auch am Schloß ein schöner Garten mit Treibhäusern war. Es stand nun seiner Heirath nichts mehr im Wege und Else wollte nun auch ganz gern seine Frau werden.

Am einem schönen sonnigen Tage schmückte sich Else mit einem prachtvoll blühenden Myrthenkranze. Der Graf hatte befohlen, man solle für die treue Pflegerin seiner Kinder von seinen Myrthenbäumen die schönsten Zweiglein zu ihrer Krone hergeben. Am Sonntag war die Trauung, nach dem Gottesdienste, die Kirchgänger blieben noch zum Zuschauen auf ihren Eizen. Der Pastor hielt eine herrliche Rede, so daß die Leute sagten: „So schön hat's Herr Pastor noch niemals gemacht!“ Ja, es war sehr schön, was er sagte. Else hatte sich den Trautext gewählt, sie war in's Pfarrhaus gegangen und hatte gebeten, der Herr Pastor möge ihr den Gefallen thun und den Ausspruch Christi, der ihr immer so viel zu denken gegeben, mit anwenden in der Rede, die sie in den Ehestand einführen solle. „Ich bin

der Weinstock, ihr seid die Reben," hieß das Wort, das Else so besonders am Herzen lag. Der Pastor erklärte denn auch recht einfach und klar, daß ihn Jung und Alt in der Kirche verstehen konnte, was dies Gleichniß bedeute und er sagte, wer sich als Rebe betrachte sein Leben lang, der könne nicht so leicht abweichen vom rechten Wege, denn wie der Saft des Weinstockes sich seinen Reben mittheile, so theile sich der Geist des Herrn denen mit, die an ihm hingen. Der Pastor bezog dann seinen Text auf das junge Paar, das er einsegnete, er erklärte, welch' heilige Bedeutung die Ehe habe, sie sei nicht bloß ein gemeinschaftlicher Verkehr in irdischen Verhältnissen, sondern solle ein gemeinschaftliches Aufstreben zu Gott dem Herrn sein, ein gemeinschaftliches Vorwärtsschreiten zum Reiche Gottes, „Eins“ sein sollten die Zwei, die sich für's Leben verbinden und besonders Eins im christlichen Bewußtsein, von dem der Trautext rede. „Und nun also," sagte der Pastor zum Schluß, „nun spricht der Herr zu Euch Beiden, zu Dir Andreas und zu Dir Else: „Ich bin der Weinstock, Ihr seid die Reben! Ihr wisset nun, was Ihr Euer Leben lang zu thun habt.“

Else war eine Frau geworden und die Mittheilungen aus dem Leben eines Mädchens aus dem Volke sind zu Ende.

Ich hatte Frau Schöne's Bericht mit großem Interesse gelesen und mich dabei so aufgeregt, daß ich an Schlaf nicht denken mochte. Ich blätterte in meinem Reisetagebuche, das nun schon soviel für meine Zwecke Bedeutendes aufgenommen hat. Mein Zweck ist, Frau von Stein's Wunsch zu erfüllen und ihr die unterlassene eigene Reise möglichst durch meine Erfahrungen auf meiner Reise zu ersetzen. Ich soll Institute sehen, die zum Wohle des Volkes gegründet wurden, soll Menschen schildern, welche für das Wohl des Volkes thätig waren und nebenbei soll deutsche, namentlich preussische Geschichte, wo es angeht, als Rahmen meiner Berichte verwendet werden. Ich führe mir meine Aufgabe oft vor, um auf geradem Wege zu bleiben.

Ich habe nun schon von Diakonissenanstalten gesprochen, als ich in Nürnberg von Dettelsau erzählte, ich habe von der Wohlthat gesprochen, welche die billigen Wohnungen in der Fuggerei für arme Menschen sind, ich habe die außerordentlichen Rettungsanstalten von Werner in Reutlingen geschildert.

Auch die Kinderbewahranstalten, Kleinkinderschulen, habe ich schon, als ich Oberlin und Luise Scheppler schilderte, erwähnt, sie kommen noch

mals an die Reihe und mit ihnen ist Mutter Solberg zu nennen, welche die große Anstalt in Nonnenweier geschaffen hat, in welcher Lehrerinnen für Kleinkinderschulen gebildet werden.

Nonnenweier ist das nächste Ziel meiner Reise.

D a s K o c h s a l z .

Von

K. Hofmann von Rauborn.

Doch über alles preis' ich den gekörnten Schnee,
Die erst' und letzte Würze jedes Wohlgeschmacks,
Das reine Salz, dem jede Tafel huldbigt.

Göthe.

Wenn die Hausfrau auch die feinsten Speisen auf den Tisch brächte, und wenn unsere Ekluft durch vorhergegangene geistige und körperliche Anstrengung, durch einen weiten Gang in frischer Luft noch so sehr angeregt wäre: die Speise würde uns nimmer schmecken, wenn die Hauptwürze an derselben: das Salz, fehlte. Das alltägliche Sprichwort sagt daher auch: „Wo kein Salz im Hause ist, da mangelt es am besten Gewürz“ und „Salz und Brod macht Wangen roth,“ d. h. wenn der Mensch nur die allgewöhnlichste Speise, das Brod hat und Salz dazu, so kann er seinen Hunger nicht nur stillen, sondern auch seine volle Gesundheit erhalten, als deren bestes Zeichen die rothen Wangen gelten.

Das Salz ist aber nicht allein eine Würze der Speisen für unsere Zunge, nein, es ist auch ein nothwendiges Nahrungsmittel und zur Erhaltung der Gewebe und Knorpel im menschlichen Körper durchaus erforderlich. Ferner hat das Kochsalz, und wir sprechen hier nur von diesem, die gute Eigenschaft, daß es die schwerlöslichen eiweißartigen und fetten Nahrungsmittel leicht löst und dadurch verdaulicher macht. Ja, es ist eine bildliche Redeweise: Salz und Brod macht Wangen roth; das Salz vermehrt thatsächlich die farbigen Körperchen in unserm Blute, welche unsere Wangen röthen. Ein lateinisches Sprichwort geht noch weiter und sagt: „in sale salus“ d. h. im Salze ist Heil; und in der That würden wir unser körperliches Wohlbefinden bald einbüßen, wenn es uns gänzlich an Salz mangelte.

Wie Luft und Wasser ist das Salz eine nothwendige Bedingung unseres Lebens, und Aerzte und Naturforscher haben nachgewiesen, daß